

BUCHBESPRECHUNGEN

CHARLES DE GAULLE

MEMOIREN 1942—1945

Signum-Verlag, Gütersloh 1964. Taschenbuch 4,80 DM.

Ein Phänomen, an dem die Welt herumzürätseln hat, ein Außenseiter, der Verbündeten und Gegnern in gleicher Weise zu schaffen macht — das ist Charles de Gaulle, das war er von dem Augenblick an, da er sich in den Rang eines „Führers des Freien Frankreich“ erhob.

Vielleicht sind selbst die Franzosen von der Eigenart und Eigenwilligkeit dieses Mannes nicht entzückt. Die Partner und Alliierten Frankreichs sind es bestimmt nicht. Und das hat seine guten Gründe. Im Lande selbst wie im Bereich des westlichen Bündnisses gibt es viele Zweifler, gibt es ernst zu nehmende Politiker, die da meinen, dieser General-Präsident passe gar nicht mehr in unsere Zeit. Aber gerade weil dieser Mann so umstritten und oft so wenig erklärbar ist, begegnet allen seinen Äußerungen, allen seinen Handlungen aufmerksamstes Interesse. Darum ist es nur logisch, wenn seine Memoiren rasch zum Bestseller wurden. Zahllos sind die Übersetzungen, vielfältig das Lesepublikum. Gerade in diesem Selbstgeschriebenen offenbart sich manches, was bislang verschleiert blieb.

Schon der Stil besitzt starke Aussagekraft: Jeder Satz hallt wider von Pathos; die Formulierungen mühen oft antiquiert an; durch-

weg sind sie emotional und ganz betont national, ja national-egoistisch, um nicht zu sagen nationalistisch. De Gaulle ist in jeder Zeile ein Franzose und ausschließlich ein Franzose. Er wird nie ein Europäer sein.

Wer die Memoiren gelesen hat, weiß vieles, wenngleich nicht alles über de Gaulle. Er kann allerdings kaum noch überrascht werden. Nichts was der General tut, geschieht spontan. Die Augenblicksintuition ist nicht seine Sache. Fast alles wurde seit langem vorausgeplant, überlegt und durchkalkuliert. Ob es richtig ist, ob die Rechnung dann letztlich aufgeht, steht auf einem anderen Blatt.

Sein antiamerikanischer und antienglischer Affekt ist historisch gewachsen. Vom Jahre 1940 an, da de Gaulle das Banner des französischen Widerstands aufpflanzte, war er ein ganz und gar unbequemer, ein komplizierter Verbündeter. Nie galten ihm die Allianz und die sie tragenden Ideen etwas. Nicht Demokratie und nicht Freie Welt zählten. Er sah nur Frankreich und sonst nichts. Ein Satz aus seinen Memoiren ist typisch für diese Mentalität: „Heute wie gestern gilt es, an nichts anderes zu denken als an Frankreichs Interesse.“ Ein weiteres Credo des Politikers de Gaulle lautet: „Eine Politik steht und fällt mit ihren Machtmitteln.“ Die Konsequenz ist klar: Atomwaffen für Frankreich! Der General wird von diesem Ziel nicht ablassen, denn es gehört zu seinen Grundüberzeugungen, daß Frankreich ein großer und starker Staat sein muß, und daß es Größe und Stärke nur haben kann, wenn alle Machtmittel in seiner Hand sind.

Zur Atompolitik gehört die Europapolitik. Nichts ist diesbezüglich aufschlußreicher als der folgende Absatz: „Frankreich soll mit dem Westen und dem Osten zusammenarbeiten, im Bedarfsfall mit der einen *oder* anderen Seite die notwendigen Bündnisse abschließen, ohne sich jedoch in irgendeine Abhängigkeit zu begeben. Es geht darum, die am Rhein, in den Alpen und in den Pyrenäen an Frankreich angrenzenden Länder zu veranlassen, sich ihm in politischer, wirtschaftlicher und strategischer Hinsicht anzuschließen und aus dieser Organisation eine der drei Weltmächte zu machen, die, falls es eines Tages notwendig sein sollte, als Schiedsrichter zwischen dem sowjetischen und dem angelsächsischen Lager auftreten kann.“

Das ist ein volles Programm, das keiner Interpretation mehr bedarf. Nicht an Englands Mitarbeit — das ja jenseits des Kanals liegt — ist er interessiert, sondern an den Ländern rund um Rhein, Alpen und Pyrenäen. Die Diktatoren Spaniens und Portugals sind also einbezogen, das demokratische England jedoch ist ausgeschlossen.

Innen- und sozialpolitisch atmet de Gaulles Gedankenflug wahrhaftig nicht reinste Fortschrittlichkeit. Diese Bereiche sind für ihn von sekundärer Bedeutung. Sie haben sich dem nationalegoistischen Ziel unterzuordnen und dienen ihm allein.

Mit der Demokratie steht er, wie könnte es auch anders sein, auf dem Kriegsfuß. Mit entwaffnender Offenheit bekennt er: „Ohne Parlament, ohne Parteien, ohne Wahlen geht das Regieren leichter.“ Dennoch spricht er von Demokratie. Aber er denkt dabei nicht an die Parteien, die die verschiedenartigen Strömungen des Volkswillens kanalisieren. Er denkt auch nicht ans Parlament, das für ihn bestenfalls Staffage ist. De Gaulle sieht das Volk immer nur als Ganzes, als habe es nur einen einzigen Willen und nur ein einziges Interesse. Ihm will es nicht in den Kopf, daß das Volk kein einheitlicher Block ist. Darum auch ist de Gaulles Auslegung der Demokratie so abseitig. Nach seiner Lehrmeinung herrscht nämlich Demokratie dort, wo es den „unmittelbaren“ Dialog zwischen dem Volk und dem „Führer“ gibt. Dieser, so doziert der General, bedarf aller Vollmachten, das Volk muß sich ihm anvertrauen und zufrieden sein, wenn es gelegentlich gefragt wird. De Gaulles gefährliche Denkungsart geht davon aus, daß es der Parteien und des Parlaments und natürlich auch der Opposition nicht bedarf. Demokratische Mittel sind ausschließlich der Volkstscheid und die Rede an das Volk. Alles andere obliegt dem „Führer“. Er geniert sich denn auch nicht, das Wort „Führer“, das aus der braunen Zeit noch allen in schrecklicher Erinnerung ist, in seinen Memoiren zu verwenden und es für sich zu reklamieren. Was er denkt, sind des Volkes Gedanken. Nichts macht

dies deutlicher als folgender Satz: „Ich bin die personelle Repräsentation Frankreichs, die Verkörperung des französischen Volkes, seiner Größe und Stärke, die Souveränität dieses Volkes schlechthin.“ Bescheidenheit ist es gewiß nicht, was de Gaulle auszeichnet.

Da ihn Frankreich 1958 wieder rief, fühlte er sich in seinem Anspruch bestätigt. So wie er im internationalen Feld die Führer- und Schiedsrichterrolle liebt, möchte er auch Führer und Schiedsrichter in der Innenpolitik sein. Wenn es Meinungsstreit gibt, der nach seiner Ansicht natürlich überflüssig ist, wünscht er nicht Partei zu ergreifen. Er schwebt sozusagen in höheren Regionen. Und das hat er auch niedergeschrieben: „Nach meiner Meinung braucht der Staat eine Spitze, das heißt einen Führer, in dem die Nation über alle Schwankungen hinweg den für das Wesentliche verantwortlichen Mann und den Garanten ihrer Geschichte erblicken kann.“

Das entspricht der Rolle eines Monarchen, und die spielt er zur Zeit auch. Dieser Mann wurzelt geistig nicht in der Demokratie, er ist der Zeit der Jahrhundertwende verhaftet. Seine Memoiren machen dies nur noch einmal deutlich.

Helmut Bauer

LEO STRAUSS

OBER TYRANNIS

Eine Interpretation von Xenophons „Hieron“ mit einem Essay über Tyrannis und Weisheit von Alexandre Kojève. *Politika*, Band 10. Luchterhand-Verlag, Neuwied. 244 S., Ln. 28,— DM.

Der Dialog von Xenophon, in dem der Philosoph Simonides und der Tyrann Hieron sich über Vorzüge und Nachteile unkontrollierter Herrschaft unterhalten, wird von dem Politikwissenschaftler Strauss und dem Hegelianer Kojève zum Anlaß einer Auseinandersetzung über die Tyrannis genommen.

In einer einführenden Textanalyse untersucht Strauss die differenzierten Gedanken des klassischen Dialogs und interpretiert die Aussagen Xenophons, indem er zeigt, zu welchen Gedanken der Schriftsteller uns anregen will. Er weist bei seiner Interpretation den Leser darauf hin, welche eminent politischen Aussagen in der klassischen Arbeit enthalten sind. (Eine Betrachtungsweise der klassischen Literatur, die an den deutschen humanistischen Gymnasien leider völlig in Vergessenheit geriet, weil die Fähigkeit zur Analyse der Syntax der griechischen Klassiker mit dem Inhalt klassischer Bildung verwechselt wird.)

Strauss meint, die klassische Theorie der Tyrannis erfasse auch das Wesen moderner totalitärer Herrschaft. Dagegen erkennt Kojève meines Erachtens sehr richtig, daß die klassische Analyse der geistigen Haltung des

Tyrannen nicht mit der modernen totalitären Herrschaft gleichgesetzt werden kann — abgesehen davon, daß für beide die Beherrschten im Rahmen der Betrachtung nahezu völlig außerhalb des Blickfeldes stehen; aber dies liegt in der Natur, des Dialogs, der sich ja zwischen Philosophen und Tyrannen abspielt.

Zum Kern des Problems dringt Kojève aber dann leider nicht vor, da er vom Boden des Hegelianismus aus gegenüber dem modernen Totalitarismus keine kritische Haltung einnimmt. Er akzeptiert als Grundentwurf eine aktivistische Ideologie, die den allumfassenden „sozial homogenen“ Weltstaat zum höchsten Ziel politischen Handelns nimmt. So kann Strauss mit Leichtigkeit nachweisen, daß dieser totale, sozial homogene Staat letztlich das Ende des spontanen, denkenden Menschen überhaupt bedeuten würde.

Der Leser legt das Buch etwas unbefriedigt aus der Hand, weil durch Kojèves ideologische Haltung die Diskussion des Totalitarismus auf ein falsches Gleis geschoben wird. Den richtigen Ansatz glaube ich bei *Hannah Arendt* zu sehen, die in ihrem Buch „Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft“ schreibt: „Wäre totalitäre Herrschaft nichts anderes als eine moderne Form der Tyrannei, so würde sie sich gleich ihr begnügen, die politische Sphäre des Menschen zu zerstören . . . Totalitäre Herrschaft wird wahrhaft total in dem Augenblick, in dem sie das private, gesellschaftliche Leben der ihr Unterworfenen in das eiserne Band des Terrors spannt.“

Michael Hereth

THEODOR HEUSS AN UND ÜBER JUDEN

Aus Schriften und Reden (1906—1963) zusammengestellt und herausgegeben von Hans Lamm. Vorwort von Karl Marx. Econ-Verlag, Düsseldorf - Wien 1964. 224 S., Ln. 14,80 DM.

Zuerst ist man skeptisch und hält nicht viel von der Idee, das zusammenzutragen, was Theodor Heuss irgendwo und irgendwann über Juden geschrieben oder gesprochen hat - zumal es sich kaum um Äußerungen zum Thema „Judentum“ oder „Judentum und Christentum“ oder „Deutschtum und Judentum“ oder „Deutsche und Juden“ handelt, sondern in der Hauptsache um Äußerungen über Männer, die unter anderem auch Juden oder jüdischer Herkunft waren, die aber Heuss (mit Recht) gar nicht unter diesem Aspekt wertet - so etwa Heinrich Heine, Marx, Ludwig Frank, Kurt Eisner, Gustav Landauer, Rathenau, Max Liebermann, Gustav Stolper, Hugo Preuß. Erst nach 1945 äußert sich Heuss bewußt (denn nun kann man nicht mehr unbefangen sein) über Repräsentanten des deut-

schen Judentums, wie Martin Buber, Leo Baeck, Franz Rosenzweig.

Wie gesagt: zuerst ist man sehr skeptisch, und diese Skepsis weicht auch noch nicht ganz bei der Lektüre der Einführungen aus der Feder von Karl Marx und Hans Lamm (von letzterer schrieb Heuss noch kurz vor seinem Tode — das Buch sollte eine Gabe zu seinem 80. Geburtstag sein —: „Ich habe die Einleitung mit innerer Zustimmung gelesen, weil sie in der Tonlage das Richtige trifft“). — Kaum aber hat man die i ersten Seiten der Heuss-Texte gelesen, die Aufsätze über Heine aus der Feder des Zweiundzwanzigjährigen, da ist man wieder ganz im Bann des Menschen und Schriftstellers Heuss. Und da der Band vieles enthält, was irgendwo verstreut war, so daß man es gar nicht kannte, und weil man all diese Texte aus fast sechs Jahrzehnten noch nie in diesem Zusammenhang lesen und würdigen konnte — aus diesen Gründen ist man dann doch für dieses Buch sehr dankbar.

Dr. Walter Fabian

HELMUT FRANZ KURT GERSTEIN

Außenseiter des Widerstandes der Kirdie gegen Hitler. EVZ-Verlag, Zürich 1964. 112 S., kart. 6,80 DM.

Kurt Gerstein ist durch *Rolf Hochhuths* „*Stellvertreter*“ bekannt geworden, ohne daß man mehr wüßte, als daß dieser aufrechte Mann in der Uniform der SS versucht hat, die Gasöfen am Funktionieren zu hindern.

Ein enger Freund von ihm, der Arzt und Theologe Helmut Franz, hat jetzt seine Erinnerungen aufgezeichnet und den Briefwechsel zwischen Gerstein, Helmut Franz und seinem Bruder Egon — soweit noch vorhanden — veröffentlicht. Aus diesen wenigen Dokumenten gewinnen wir ein gutes Bild der Persönlichkeit Gersteins, aber auch der Schwierigkeiten, Widerstand gegen die SS-Maschinerie zu leisten. Als Chemiker und Mediziner hatte Gerstein eine Schlüsselstellung in der Versorgung der KZ, die er durch seine Spezialkenntnisse, die kaum zu kontrollieren waren, dazu benutzte, um das tödliche Gas für die Öfen verschwinden oder verderben zu lassen, aber auch, um überall zu verbreiten, was in Auschwitz und den anderen Lagern geschah. Aus den Briefen der Brüder Franz und einigen Briefen Gersteins erfahren wir über den Werdegang des evangelischen Jugendführers, der sich die Frage stellte: „Bin ich bereit, mir für diesen Christus die Knochen kaputt schlagen zu lassen?“ und diese Frage durch sein Leben und Sterben mit einem klaren Ja beantwortete (S. 5).

Nach mehreren Verhaftungen wegen seiner Jugendarbeit, wegen Verbreitung nazifeindlichen Schrifttums usw. wurde er aus dem

Staatschens entlassen. Einige Jahre danach — 1940 — trat er in die SS ein, um „in diese Öfen und Kammern hineinzuschauen, um zu wissen, was dort geschieht“ (S. 24.) Das gelang ihm, und sein Augenzeugenbericht darüber hat bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen eine Rolle gespielt. Obwohl er ein Mann des aktiven Widerstandes war, geriet er in ein Pariser Gefängnis und hat sich dort — die Umstände seines Todes werden wohl nie geklärt werden — wahrscheinlich in seiner Zelle erhängt.

Die Aufzeichnungen, Briefe und Dokumente machen nicht nur die schwierige Persönlichkeit Gersteins verständlich, sondern auch die Geisteshaltung der im Nationalen verwurzelten evangelischen Theologen und Wortführer, die den Menschen den Blick auf das Humane fast bis zuletzt verstellte. Bei aller Widerstandstätigkeit, bei aller selbstlosen Hilfe, die sowohl Gerstein als auch die Brüder Franz leisteten, fanden sie den Zugang zu einem christlichen Humanismus nicht; man lese den Brief Gersteins an seinen Vater, der ein wahrhaft erschütterndes Dokument ist (Seite 104 ff.) und lese die Äußerung der Brüder Franz: „Wir erleben von Gott, daß er einmal dem preußischen Geist des Anstandes, der edelmännischen Lebensauffassung den Sieg verleihe gegenüber der Skrupellosigkeit, dem Zynismus und Sadismus (Macchiavellismus wäre ein schwacher Ausdruck)“ (S. 95).

Der historische Hintergrund wird durch den Nachdruck eines Artikels von *Hans Rothfels* „Augenzeugenbericht zu den Massenvergasungen“ (Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte Nr. 2, 1953), in dem der Bericht Gersteins enthalten ist, vermittelt. Die Schrift ist eine wertvolle Dokumentation auch zur Selbstforschung des deutschen Protestantismus.

Annemarie Zimmermann

JEAN MEYNAUD/
ANISSE SALAH-BEY
LE SYNDICALISME AFRICAIN

Evolution et perspectives. Verlag Payot, Paris 1963. 260 S., 12,00 FFr.

So jung die afrikanische Gewerkschaftsbewegung ist, es liegt jetzt schon ein gutes Dutzend Monographien über Gewerkschaften des schwarzen Kontinents vor, darunter von

Max Hepple „The African worker in South Africa“, London, Africa Bureau 1956;

Muriel Horell „South African Trade Unionism“, South African Institut of Race Relations, 1961;

J. L. Roper „Labour Problems in West Africa“, Penguin Books, 1958;

W. A. Warmington „A West African Trade Union, A case study of the Cameroons De-

velopment Corporation Workers Trade Union“, Oxford University Press, 1960;

Herbert A. Tulatz „Die Gewerkschaftsentwicklung Nigerias“, Friedrich-Ebert-Stiftung, Hannover 1963;

Werner Plum „Gewerkschaften im Maghreb“, Friedrich-Ebert-Stiftung, Hannover 1962;

Saad-el-din Fawzi „The Labour Movement in the Sudan 1946—1955“, Oxford University Press, 1957;

Abdelraouf Abou Alam „The Labor Movement in Egypt“, Washington 1955;

Willard A. Beling „Pan-Arabisme and Labour“, Harvard University Press, 1961.

Die meisten Arbeiten wurden im englischen Sprachraum veröffentlicht, einige in Deutschland, keine — abgesehen von einer Sondernummer der von Zentralafrikanern herausgegebenen Zeitschrift „Presence Africaine“ Le Travail en Afrique noire, Paris 1952 — in Frankreich. Dabei dürfte kaum eine Gewerkschaftsbewegung so großen Anspruch auf weltanschauliche Patenschaft in Afrika haben wie die französische. Dafür erschien nun jüngst in Frankreich der erste systematische Bericht über die gesamte afrikanische Gewerkschaftsbewegung der letzten Jahrzehnte.

Diese erste Gesamtdarstellung von *Jean Meynaud* und *Anisse Salah-Bey* „Le Syndicalisme Africain“ hat die Vorzüge, aber auch die Schwächen der ihr vorausgegangenen Einzeldarstellungen. Zum rechten Verständnis der afrikanischen Gewerkschaftsbewegungen wären drei Voraussetzungen nötig: 1. die Darstellung der gegenwärtigen Gewerkschaftspolitik, darum bemühen sich alle genannten Veröffentlichungen. 2. Die Beschreibung der afrikanischen (nicht nur der europäischen) Vorgeschichte der Gewerkschaften; das versuchen wenige zögernd. 3. Eine Typologie der afrikanischen Gewerkschaften; auf diesem Gebiet ist bisher niemand weit vorgedrungen.

Die weißen Flächen auf der syndikalistischen Landkarte Afrikas sind einstweilen noch groß. Die Lücken haben ihre Ursachen nicht nur in der Novität afrikanischer Gewerkschaften, auch in der Unsicherheit ihrer Zukunft: Werden die Gewerkschaften Gewerkschaften bleiben? Werden die Gewerkschaften Arbeiterparteien werden oder von den nationalen Einheitsparteien aufgesogen werden? Werden die Gewerkschaften den Arbeiter-Genossenschaften das Feld räumen? Die Zukunft wird uns wahrscheinlich keine eindeutige, einseitige Antwort geben.

Meynaud und Salah-Bey geben nur auf Teile dieser Fragen Antwort, dort aber mit äußerster Gewissenhaftigkeit und Verantwortlichkeit. In dem ersten Teil des Buches beschreiben sie die „objektiven Grundlagen“ der Gewerkschaften, die wirtschaftlichen Gegeben-

heiten, die Einwirkungen von außen (von Frankreich, Britannien und den südafrikanischen Fall). Im zweiten Teil berichten sie über „politische Phänomene“: Nationalismen im ehemals britischen Ost- und Westafrika, im einstigen französischen Westafrika und im Maghreb, die Probleme der Unabhängigkeit (das Kolonialerbe, die Beziehungen zwischen Gewerkschaft und Parteien, die wirtschaftlichen Möglichkeiten). Im dritten Teil werden schließlich die internationalen Beziehungen behandelt: Panafrikanische Gewerkschaftsbewegungen und Verbindungen der Afrikaner mit der Internationalen Arbeitsorganisation. Der umfangreiche Anhang (74 Seiten) enthält ein sehr nützliches Lexikon der afrikanischen Gewerkschaften, eine Bibliographie und schließlich eine wertvolle Sammlung von Dokumenten.

In vorsichtiger Arbeit ist es den Verfassern gelungen, die Eigenart der afrikanischen Gewerkschaftsbewegungen zu charakterisieren: den Unterschied zu lateinamerikanischen und asiatischen Gewerkschaften, die nicht — wie die afrikanischen — in einer Stunde der Nationwerdung entstanden und darum geringere staatspolitische Funktionen haben. Die europäische Kolonialherrschaft ist der Grund für nahe Verwandtschaft afrikanischer und europäischer (französischer und englischer) Gewerkschaften, doch die Vertrautheit auch Ursache für den „Ödipuskomplex“ mancher afrikanischer Gewerkschaft. Ein anderes Problem, die mangelnde Repräsentation der Landarbeiterschaft und das verzerrende Übergewicht der Verwaltungsangestellten in den afrikanischen Gewerkschaften, konnte in dem Buch nur gestreift werden. Ausgiebiger sind die Vergleiche verschiedener afrikanischer Regionen, in denen das Verhältnis Gewerkschaft — Parteien — Staat unterschiedlich ist.

Werner Plum

REIMUT JOCHIMSEN

ANSATZPUNKTE DER WOHLSTANDS- ÖKONOMIK

Versuch einer Neuorientierung im Bereich der normativen Lehre vom wirtschaftlichen Wohlstand. Veröffentlichungen der List-Gesellschaft e. V., Band 21. Kyklos-Verlag, Basel — Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1961. 115 S., Ln. 15 DM.

Die wissenschaftliche Lehre vom wirtschaftlichen Wohlstand hat ihren Standort zwischen der Wirtschaftstheorie und der Wirtschaftspolitik. Welche Voraussetzungen für eine solche Lehre erfüllt sein müssen, inwieweit sie von den bisherigen Arbeiten auf diesem Gebiet erfüllt wurden und wie die Wohlstandsökonomik weiter entwickelt werden könnte, das sind Fragen, die der Verfasser des vorliegenden Buches untersucht. Er hat sich zum Ziel gesetzt, „eine Abhandlung über

den erkenntnistheoretischen und methodologischen Ansatzpunkt für eine logisch saubere und fundierte Wohlstandsökonomik zu schreiben“. Dabei möchte er die Diskussion „auf eine bewußt und gezielt Wertprämissen verwendende normative Theorie lenken“.

Im ersten Kapitel befaßt sich der Verfasser mit der Grundlegung einer Theorie vom wirtschaftlichen Wohlstand, wobei insbesondere auf die Problematik des Wohlstandsbegriffs eingegangen wird. Es folgt im zweiten Kapitel eine kritische Untersuchung der vorliegenden Ansätze der Wohlstandsökonomik. Schließlich geht es im dritten Kapitel um einen möglichen Neuanfang für die normative Wohlstandsökonomik. Der Verfasser stellt sich hierbei „die Aufgabe, die Erkenntnisse über die logische und wissenschaftstheoretische Struktur der normativen Wohlstandsökonomik aus dem I. Hauptteil mit den Erfahrungen, die aus gewissen dogmengeschichtlichen Ansätzen abgeleitet werden können, zu einer fruchtbaren Synthese zu vereinigen“. Außerdem will der Verfasser kurz aufzeigen, wie der weitere Ausbau der Wohlstandsökonomik vor sich gehen könnte. Die vorliegende Arbeit gibt dem an erkenntnistheoretischen Fragestellungen interessierten Leser eine Reihe von Anregungen; für einen größeren Leserkreis ist die Schrift zu schwer verständlich.

G. P.

HEINER ERNST

DIE KONZENTRATION IN DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT

Politikum-Reihe Bd. 2, herausgegeben von Rudolf K. Fr. Schnabel. J. Fink Verlag, Stuttgart 1963. 76 S., kart. 4,80 DM.

Die Diskussionen über Umfang und Folgen der Konzentration leiden vielfach darunter, daß den Beteiligten die eigentlichen Konzentrationsvorgänge selbst zu wenig bekannt sind. Das Büchlein von Ernst macht den Versuch, diese Lücke schließen zu helfen. Ohne sich mit Erörterungen über Begriff, Formen und Methoden der Konzentration aufzuhalten, stellt es Fakten zusammen und nennt eine Anzahl Personen, die dem Phänomen der „Konzentration“ zugehörig sind.

Ernst gibt zunächst ein allgemeines Bild von dem Konzentrationsprozeß der letzten zehn Jahre, der sich fast unbemerkt von der Öffentlichkeit vollzogen und beispielsweise im Ruhrgebiet dazu geführt hat, daß dort etwa zehn Gruppen von Unternehmen die Schwerindustrie beherrschen. Er schildert die Konzentration des Aktienkapitals in den Händen von etwa 65 Großgesellschaften und wenigen Riesen-GmbH. Aufhellende Schlaglichter werden auf die Konzentrationstendenzen im Handel sowie die konzentrationsfördernde Wir-

kung der Preisbindung geworfen. Die Daimler-Benz AG, „ein Gigant der Autoindustrie“, „das Reich des Rudolf Oetker“ und „Zeitung-Zar Springer“ sind weitere Kapitel des Büchleins, das einen möglichst anschaulichen Einblick in konkrete Konzentrationsvorgänge vermitteln möchte.

Kurz wird auch die Konzentration aus der Sicht der Industrie sowie die Stellung der Kirchen und Gewerkschaften zur Konzentration erläutert. Im Unterschied zu manchen anderen Veröffentlichungen zitiert Ernst in seiner Darstellung auch wiederholt gewerkschaftliche Quellen. Seine Schrift kann Gewerkschaftern als erste Einführung in die Fragen der Konzentration und Wirtschaftsmacht empfohlen werden.

Dr. Kurt Hirsche

INTERVIEW MIT AMERIKA

50 deutschsprachige Autoren in der Neuen Welt. Herausgegeben von Alfred Gong. Nymphenburger Verlagshandlung, München 1962. 424 S., Ln. 19,80 DM.

50 Autoren berichten darüber, welche Eindrücke sie beim Besuch der USA vom Leben der Menschen in den großen Städten und in den weiten Räumen des Kontinents empfangen haben, welche Landschaften sie entzückten, was sie begeisterte, niederdrückte und mitschwingen ließ, was ihren Beifall und ihre Ablehnung fand. Die feuilletonistische Form dieser Impressionen ist nicht ohne Reiz, zumal sie in Abschnitten — „Vom Atlantik zum Pazifik“, „Ein Volk aus Völkern“, „Facetten der Neuen Welt“ — wechsellagernd geordnet und gut aufeinander abgestimmt sind. Das ehrt Herausgeber und Verlag.

Die meist sehr subjektiven Reaktionen der Dichter, Journalisten und Publizisten werden im letzten Abschnitt des Buches mehr und mehr zu kritischen Anmerkungen. Sie klingen an im Beitrag von *Will Schaber*, der zu den Mitarbeitern der GM gehört und das „Amerika morgen“ apostrophiert: „Man sieht deutlicher als je zuvor, daß die amerikanische Prosperität zum Selbstzweck zu werden droht, daß sie, wie *Walter Lippmann* es formulierte, zum Rauschmittel werden kann, das die Menschen dazu treibt, nur an den privaten Lebensstandard zu denken und den Lebensstandard der Gemeinschaft zu vernachlässigen . . . Neben der materialistischen Bedrohung erhebt sich die Gefahr geistiger Konformität als eine zweite Klippe, der sich der Koloß des Westens gegenüber sieht. Aber auch hier hat die Selbstkritik eingesetzt. Man hat einzusehen begonnen, daß alle ökonomischen Segnungen des „Volkskapitalismus“ sinnlos sind, wenn dieser gleichzeitig ein Charakteristikum der „Volksdemokratien“ verdoppelt, wenn man durch gesellschaftlichen Druck erreichen würde, was die Sowjets durch Terror erzwungen haben: die Gleichschaltung des Denkens, die Kolchose des Geistes.“

Hermann Lücke

REIMER CARSTENS

DIE AUFWERTUNGSDEBATTE

Kieler Studien, Forschungsberichte des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, 63. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1963. 115 S., brosch. 12,— DM.

UTE FENSCH

ZUM PROBLEM DER INTERNATIONALEN LIQUIDITÄT

Kieler Studien, Forschungsberichte des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, 62. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1963. 98 S., brosch. 10,— DM.

Die „Kieler Studien“ sind ein Begriff, der sich mit Qualität verbindet. Die beiden vorliegenden Schriften bestätigen dies erneut. Sie können gemeinsam besprochen werden, weil sie beide außenwirtschaftliche Aspekte der Währungspolitik behandeln; weil der nationale Betrachtungsschwerpunkt bei *Carstens* und der internationale bei *Fensch* sich gut ergänzen und weil in beiden Fällen dieselbe bewährte Methode den Untersuchungen zugrunde gelegt worden ist. Zusätzlich spricht für eine solche Zusammenlegung die Aktualität der Problematik.

Carstens teilt seine Studie in einen Abschnitt A, der „der Entwicklung der westdeutschen Zahlungsbilanz seit dem zweiten Weltkrieg“ gewidmet ist; darauf folgt ein Abschnitt B, der „die Beiträge zur Aufwertungsdebatte behandelt, die sich mit den Ursachen der deutschen Außenhandels- und Devisenüberschüsse befaßt haben“; ein weiterer Abschnitt C bringt „alle Argumente, die zugunsten einer Aufwertung vorgebracht worden sind“, und ein abschließender Abschnitt D handelt von den „Aufwertungsgegenargumenten“. Es ist äußerst lehrreich, sich mit den diversen Gedankengängen zu befassen. Es würde jedoch zu weit führen, sie hier einzeln vorzunehmen. Festgehalten sei allein, daß *Carstens* selbst zu keiner eindeutigen Stellungnahme kommt, sondern in sehr vorsichtigen Formulierungen eine positive Interpretation der Aufwertungsfolgen nicht unbedingt von der Hand weist. Die jüngste Entwicklung der deutschen Zahlungsbilanz spricht sehr für diesen Skeptizismus und stärkt im Nachhinein die Argumente der Aufwertungsgegner.

Die Studie von *Ute Fensch* ist didaktisch vielleicht noch gelungener. Sie beginnt mit einer Begriffsbestimmung der „internationalen Liquidität“. Daran schließt sich eine Analyse der Theorien zur internationalen Liquidität, die auf Grund ihrer Klarheit hervorgehoben zu werden verdient. Völlig logisch und konsequent folgt diesem Abschnitt ein Kapitel über die „aktuellen Erscheinungsformen“ der Liquiditätsproblematik internationaler Art, und zwar bei Leitwährungsländern, anderen Industrieländern und repräsentativen Entwick-

lungsländern. Auch diese Unterteilung verdient ein Sonderlob. Das nächste Kapitel ist den diversen Plänen und Projekten gewidmet, die sich mit der „Lösung des Problems der internationalen Liquidität“ befassen. Den Abschluß der Arbeit bildet eine Übersicht über die in diesem Zusammenhang praktisch bereits geleisteten Maßnahmen auf internationaler und z. T. auch nationaler Basis. Ebenso wie Carstens ist auch Ute Fensch in ihrem Urteil sehr zurückhaltend, und das ist ein weiteres Positivum dieser Arbeit, deren Studium man jedem anempfehlen kann, der sich objektiv über die einschlägige Problematik unterrichten lassen will.

Dr. Johannes Kasnacich-Schmid

WALTER ADOLF JÖHR

DER FORTSCHRITTSGLAUBE UND DIE IDEE DER RÜCKKEHR IN DEN SOZIALWISSENSCHAFTEN

Recht und Staat in der Geschichte der Gegenwart. Eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der gesamten Staatswissenschaften, Heft 279. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1964. 28 S., brosch. 2,40 DM.

Dieser Vortrag, der im vergangenen Sommer anlässlich der Einweihung der neuen Gebäude der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in St. Gallen gehalten wurde, gibt die abgeklärten Gedanken eines hochgebildeten Europäers und qualifizierten Fachmanns zum Thema wieder. Die Wertung unserer Gegenwartssituation wird durch diese distanzierte Betrachtung auf eine höhere Ebene verlegt, auf der zu promenieren für manch einen erholend sein dürfte, der den Niederungen des Alltags entfliehen möchte. Mögen recht viele davon Gebrauch machen.

Dr. Johannes Kasnacich-Schmid

CHRISTIAN GRAF VON KROCKOW SOZIOLOGIE DES FRIEDENS

Drei Abhandlungen zur Problematik des Ost-West-Konflikts. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1962. 221 S., Ln. 18,80 DM.

Diese „Beiträge zu Grundproblemen der internationalen Politik“ sind in der von *Uwe Nerlich* herausgegebenen „Schriftenreihe Krieg und Frieden“ erschienen.

Zunächst untersucht der Verfasser im 1. Teil des Buches die Philosophie des Friedens bei *Thomas Hobbes*. Hier wird der „Grundgedanke der Friedenssicherung“ als die „Wechselbedingtheit von Schutz und Gehorsam“ definiert. Diese Einstimmung auf die Thematik der nachfolgenden Abhandlungen wird schließlich als eine Friedenslehre angesehen, die „auf bestürzende Weise unzulänglich“ ist. Sie muß es heute sein, weil sie die Probleme der Klassegesellschaft nicht in den Griff bekommt.

Dazu werden nun Ansätze im 2. Teil des Buches „Zur soziologischen Theorie des Friedens“ dargestellt. Die Integrationstheorie von *Talcott Parson* und *Ralf Dahrendorfs* Theorie des Konflikts werden kritisch beleuchtet. Beiden Autoren wird vorgeworfen, daß sie mit ihrem übersteigerten Formalismus den Gegebenheiten der heutigen Sozialsituation nicht gerecht werden. Prof. Krockow sieht die Ursachen des sozialen Konflikts in der Verschiedenartigkeit des Eigentumsbegriffs, in der sichtbaren Gegensätzlichkeit der Sozialsysteme und in der Art, wie das eine das andere ausschließt.

Damit steht der Autor nun unmittelbar vor dem Fragenkomplex der 3. Abhandlung seines Werkes: „Soziologische Aspekte des Ost-West-Konflikts“. Alles was in diesem Abschnitt des Buches im Zusammenhang mit der Entwicklung zur weltweiten menschlichen Gesellschaft herausgearbeitet wird, mündet in die These von der „prinzipiellen Gleichheit der gesellschaftlichen Ordnungen über die Welt hin“, die zugleich „zur Voraussetzung des Friedens geworden“ ist.

Die Forderung nach friedlicher Koexistenz im Rahmen optimaler Freiheit und minimalen Zwanges ist damit beweiskräftig geworden.

Hermann Lücke

DIETER CLAESSENS

FAMILIE UND WERTSYSTEM

Eine Studie zur „zweiten sozio-kulturellen Geburt“ des Menschen. Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1962. 174 S., brosch. 19,80 DM.

Claessens geht in seiner Studie davon aus, daß der Mensch ein „Mängelwesen“ ist, dem es nicht gelingt, sich als Einzelwesen „eigenständig“ zu entwickeln. Wenigstens zu Beginn seines Seins braucht er einen „Katalysator“, ein „Medium“, das ihm aus seiner „Mängelhaftigkeit“ heraushilft. Auch die Wertvorstellungen der älteren Generation und deren emotionales Verhältnis zu Werten muß der jüngeren Generation übermittelt werden. Nach der physischen Geburt sei daher eine „zweite sozio-kulturelle Geburt des Menschen“ (*Rene König*) notwendig, deren Analyse „sinnvolle Aussagen zum Problem der existenziellen Hilfsbedürftigkeit und zum Problem der Tradierung kultureller Werte des Menschen“ ermöglichen kann.

Überlegungen dieser Art führten Claessens dazu, der „Kernfamilie“ besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Darunter versteht er „dasjenige Zentrum jeden Familienverbandes . . ., das aus ‚Vater‘, ‚Mutter‘ oder männlicher und weiblicher Dauerpflegperson und vorwiegend denjenigen Kindern besteht, für deren Erziehung sich die ‚Gesellschaft‘, d. h. die jeweilige weitere soziale Umgebung, noch

nicht verantwortlich fühlt“ (S. 19 f.). Das wären in unserer Gesellschaft die Eltern und Kinder, die meist noch nicht schulpflichtig, erst „sozialisierbar“ gemacht, „enkulturiert“ werden sollen. Unter „Sozialisation“, „Sozialisierbarmachung“ versteht Ciaessens, daß dem Säugling die Möglichkeit geboten wird, „menschlich“ zu werden, „daß dem werdenden Menschen bestimmte allgemeine und unabdingbare Grundhaltungen, vor aller kulturspezifischen Beeinflussung vermittelt werden“. Erst dann erfolgt, was Ciaessens mit „Enkulturation“ bezeichnet: „die Festlegung auf kulturspezifische Emotionalität, Sprache, Denkweise, Verhaltensweisen“ (S. 21). Beide Prozesse, der der „Sozialisation“ und der der „Enkulturation“, haben ihren Ort in der Kernfamilie. In ihr wird die „Phase der ersten Objektbeziehungen“ (Rene Spitz) erlebt, die „Fundierung der Emotionalität“, der „Anschluß an die Welt“ durch Zufuhr von Zuwendung und menschlicher Wärme vollzogen. Damit wird auch der emotionale Grund gelegt, der die Vermittlung des „sozialen Optimismus“ ermöglicht, das ist die Fähigkeit, von anderen Menschen etwas Bestimmtes erwarten zu können. Hier entsteht die Fähigkeit zu „Vertrauen“ und „Solidarität“ im Durchhalten der sozialen Distanz. Hier entwickelt sich schließlich die kulturelle und die soziale Persönlichkeit, mit ihrer Verlagerung der Außenkontrolle ins Innere des Individuums, die zur „Über-Ich-Bildung“ — in der Laiensprache: zur „Gewissensbildung“ führt.

So erscheint die Kernfamilie als das optimale Mittel, dem Nachwuchs Werte und Normen des Verhaltens zu überliefern, zugleich vermag sie wegen ihrer inneren Festigkeit die Trainingsstätte zu sein, in der das Individuum lernt, sich nicht nur anzupassen, sondern Kultur und Gesellschaft gegenüber auch widerstandsfähig zu sein. Ciaessens geht es darum, „die Kernfamilie als unentbehrlich erscheinendes Medium zwischen Individuum und Gesellschaft darzustellen und die ganze Spanne zwischen ihren Minimal- und ihren Optimalfunktionen abzuschreiten“. Seiner Auffassung nach ist das Individuum ebenso bedroht wie die Gesellschaft, wenn die Kernfamilie ihre Funktionen ungenügend erfüllt: „das Individuum, weil ihm nicht die optimalen Möglichkeiten zur Entfaltung in der Gesellschaft geboten werden, die Gesellschaft, weil ihr eine notwendige Transmissionsstelle entzogen wird“ (S. 156 f.).

Gern stimmt der Rezensent den geistvollen Ausführungen des Verfassers zu. Wie aber ist es zu verstehen, wenn Ciaessens meint, man müßte von einem „familiengebundenen“ Verhaltensstil reden, „bevor von einem Stil der sozialen Schicht, Klasse oder Kaste und darüber hinaus einem ‚Kulturstil‘ die Rede sein könnte“ (S. 134), distanziert er sich doch nicht von Parsons Feststellung, daß die Kernfamilie

nie als unabhängiges System gedacht werden kann (S. 82)?

Im ganzen handelt es sich jedoch um eine gründliche Studie zum Thema Familie, deren anregende Ergebnisse u. a. auch der Tatsache zu verdanken sind, daß Ciaessens die in Deutschland übliche Trennung von Soziologie, Ethnologie, Psychologie und Tiefenpsychologie weitgehend zu überwinden versucht. Auch hält er nicht viel von der „Verliebtheit in die Aporie“ (Unmöglichkeit, eine Sache zu lösen), der oft nurprotokollierende Empiriker anheimfallen, obwohl er weiß, „daß unter Umständen das Nichtlösen eines Problems gerade die materielle Existenz des Forschers sichern kann; eine für den Fortschritt der Forschung recht ungünstige Konstellation“ (S. 16).

Dr. Wilfried Gottschalch

KURT BLUMENFELD ERLEBTE JUDENFRAGE

Ein Vierteljahrhundert deutscher Zionismus, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1962. 224 S., Ln., 16,80 DM.

Die „Judenfrage“ ist in Deutschland heute keine innenpolitische Frage mehr. Es gibt noch Juden in Deutschland trotz dieses in der Weltgeschichte einmaligen Vernichtungswerkes, das Hitler und seine Helfer durchgeführt haben. Es gibt auch noch einen Antisemitismus in Deutschland, und er sollte nicht unterschätzt werden. Aber es gibt kein jüdisch-deutsches Problem mehr.

Als Theodor Herzl auf dem ersten zionistischen Kongreß 1897 prophezeite, in fünfzig Jahren werde es den Staat der Juden wieder geben, hatte er sich nur um ein einziges Jahr geirrt. Doch er hat nicht gehnt, daß der Nationalsozialismus, dessen Ideen durch Jahrhunderte in Deutschland gewachsen waren, einen solchen Anteil an der Notwendigkeit der Staatwerdung Israels haben würde. Erst durch die Massenflucht der Juden aus Europa ergab sich die Dringlichkeit, den Flüchtlingen eine Heimstatt zu geben. Noch um 1920, kurze Zeit also nach der Balfour-Deklaration und nachdem mehrere „Alijahs“ jüdische Einwanderer nach Palästina gebracht hatten, die auf gekauftem Grund und Boden Siedlungen errichteten, war man weit davon entfernt, an die Schaffung des Staates Israel zu denken. Die orthodoxen Juden, die in weitabgewandter Zurückgezogenheit in Jerusalem lebten und noch leben, sahen in der zionistischen Absicht eine Durchkreuzung der Pläne Gottes. Die assimilierten Juden in Europa andererseits sahen sich an ihrem Bemühen gehindert, gleichwertige Bürger des Gastlandes zu werden.

Warum dennoch der Zionismus mit solcher Gewalt durchbrechen und so viele von seiner Richtigkeit überzeugen konnte, stellt in an-

schaulicher Sprache und packender Schilderung *Kurt Blumenfeld* in seinen Erinnerungen „Erlebte Judenfrage“ dar. Im Jahre 1909, mit 25 Jahren, wurde Blumenfeld Leiter der zionistischen Propaganda in Deutschland; 1911 wurde er auf dem 10. Zionistenkongreß in Basel zum Generalsekretär der Zionistischen Weltorganisation berufen. Er hat Herzl nicht mehr persönlich kennengelernt, aber alle anderen Vertreter des Zionismus und viele Persönlichkeiten des öffentlichen Leben sind mit ihm be-

freundet. Heute lebt er mit seiner Familie in Jerusalem, in „seinem“ Lande Israel. Das Buch, das mit einer knappen, informierenden Einleitung über das Lebenswerk Blumenfelds (von *Hans Kramer* verfaßt) versehen ist, schildert uns die Zeit vor dem ersten und zwischen den beiden Weltkriegen. Man erlebt mit Blumenfeld zusammen die „Judenfrage“, die in den unsagbaren Grausamkeiten des nationalsozialistischen Terrors enden sollte.

Reinmar Cunis